

Sereine
ung
897
üller (Markt).
11 Uhr.
nach der Dunkelheit.
er Vorstand.
n-Bräu
gegen.
schwüffe.
ssen.
en
Berein.
gen 7 Uhr in der
Reise für das ver-
Spelter,
glieber des Pins-
inlabet
er Vorstand.
ung-Berein.
Uhr:
be
er Vorstand.
intracht
eute, Montag,
er Vorstand.
Stempel
Preisen die
ührung, auch
appen,
tion der
venbr. Stg.
S-
erträge
Stg. ♦♦♦
en in der
Grevendr. Big.
auf.
esem Jahre
er
ich solche,
billigen
2, 75,
ert.

Telephon: Anschluß 58.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Bot. Bureau. Expedition: Neuß, Markt 15. Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quirinusblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt R. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.
Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weitestgehende Verbreitung und bei dem langjährig bestehenden Ruf unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die 6-gelappte Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erlösen an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Aannahme durch alle benachbarten Annoncen-Expeditionen.

Nr. 219. Dienstag den 28. September 1897. (Wenigslaus.) 24. Jahrgang.

Die langen Winterabende
stehen vor der Thüre, und damit regt sich überall das
Lesebedürfniss.
Wer seiner Familie eine **strenge Unterhaltung** bieten, **verschnell** erfahren will, **wies in der Welt steht**, **wie vor Allen eine gesunde, von kath. Glaubens- und deutscher Freiheitsliebe getragene Politik** sucht, der
abonnire
auf die
Neuß-Grevenbroicher Zeitung.
Wie in unsern Kreisen seit **25 Jahren** gekämpft hat für das **katholische Centrum**:
Für Wahrheit, Freiheit u. Recht.
Der Preis für die täglich erscheinende Zeitung beträgt, außer dem Bestellgeld, **1.75 Mark**, dazu **gratis** unser
St. Quirinusblatt.
Die vorzüglich ausgestattete
Illustrirte Sonntagszeitung
wird gegen eine besondere Vergütung von **nur 20 Pfg.** geliefert.
Katholiken, werbet für eure Zeitung.
Ergeben
Redaktion und Verlag
der
Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Deutschland.
* Berlin, 27. September.
* Bericht der Commission zur Erforschung der Maul- und Klauenseuche. Die zur Erforschung der Maul- und Klauenseuche im März dieses Jahres vom Kultusminister bestellte Commission, der Geheimrath Professor Köpfer aus Greifswald und Professor Frisch vom Berliner Institut für Infektionskrankheiten angehören, erstatten in der „Deutsch. Med. Wochenschr.“ einen summarischen Bericht. Die Ergebnisse der Versuche, die an einem umfangreichen Thiermaterial angestellt worden sind, sind äußerst wichtige und stellen eine wertvolle Bekämpfung dieser Seuche, die alljährlich der Landwirtschaft einen nach Millionen zählenden Schaden zufügt, in Aussicht. Im Einzelnen ergab sich Folgendes: Alle Bacterien, die bisher bei der Maul- und Klauenseuche gefunden und von ihren Entdeckern als Erreger der Krankheit angesehen worden sind, müssen als zufällige Befunde angesehen werden. Die Ursache der Erkrankung können sie deshalb nicht sein, weil sich dieselbe durch Lymphen, welche von allen Bacterien sorgfältig befreit, leicht in, in typischer Weise hervorgerufen lässt. In dieser Lymphen sind körperlische Gebilde verschiedener Art vorhanden, doch ließ sich keines derselben als Krankheitserreger feststellen. Was die Empfindlichkeit der einzelnen Thierspecies für die Erkrankung anlangt, so erwies sich auch experimentell Rinder und Schweine als besonders empfänglich. Schafe, Ziegen, Hunde, Kaninchen, Meerschweinchen, Mäuse und Geflügel ließen sich künstlich nicht anstecken. Die charakteristischen Blasen, welche die Erkrankung vornehmlich am Maul und an den Klauen bildet, enthalten die Lymphen, welche zur Infektion geeignet ist. Bringt man 1/5000 com dieser Lymphen in die Wunde eines gesunden Thieres (durch Einspritzen in eine Vene), so treten nach 1-4 Tagen unter Fiebererscheinungen die Blasen zuerst im Maule und bei Mäusen an den Extremitäten auf, und erst 1-2 Tage später die Blasen an den Klauen. Ebenso sicher lässt sich das Thier durch Einreiben der Lymphen in die durch Stiche verursachte Wundfläche anstecken. Die Lymphen sind ziemlich widerstandsfähig. Im Eisbath hält sie sich vierzehn Tage, in Wasser, je einzelne Reime können noch nach 8-9 Wochen am Leben sein. Durch Erwärmen auf 57 Grad C. während 12 Stunden und auf 70 Grad C. während 1/2

Stunde, ebenso durch 24 stündiges Eintrocknen bei Sonnentemperatur kann man die Lymphen unwirksam machen. Im Gegensatz zu den herrschenden Ansichten der Thierärzte betont dann der Bericht die äußerst wichtige Thatsache, daß das Ueberstehen der Krankheit bei der überwiegenden Mehrzahl der durchseuchten Thiere 2-3 Wochen nach der Erkrankung Immunität, d. h. Schutz gegen eine Neuinfektion hervorruft. Im Blute dieser immun gewordenen Thiere fanden sich Stoffe, welche, mit frischer Lymphen gemischt, die Giftwirkung dieser Lymphen auf empfindliche Thiere zerstörten. Dieses wichtige Ergebnis eröffnet die Perspektive auf eine wirksame Schutzimpfung. Und wirklich gelang es der Commission, Kinder und Schweine künstlich zu immunisiren. Eine einzige Einspritzung einer Lymphen, die entweder bis zur Aufhebung ihrer Aufnahmefähigkeit erhitzt oder mit dem Blute immuner Thiere gemischt worden ist, genügt gewöhnlich, um die Thiere schutzimpfen. Schädliche Nebenwirkungen dieser Schutzimpfung sind nicht bemerkt worden. Näheres über die in der Praxis am besten zu verwendende Methode der Schutzimpfung wird einem späteren Bericht vorbehalten.
* Die Beschlüsse des diesjährigen Katholikentages nebst Erläuterungen sind so eben erschienen. Die 24 Seiten starke Broschüre ist die Folge eines Beschlusses der General-Versammlung der Katholiken Deutschlands. Geringfügig wurde sie von Redacteur Friedl in München, verlegt wird sie von der Thommann'schen Buchhandlung in Landshut und ist dort sowie im Buchhandel zu beziehen. Das bequeme Nachschlagebuch sei hiermit auf das beste empfohlen.
* Der evangelische Pfarrer a. D. Köhlschütter, wie die „Berl. Volksztg.“ aus besserer Quelle erfahren haben will, anlässlich seines neulichsten Auftritts in einer socialdemokratischen Versammlung durch das königliche Consistorium in Magdeburg, darauf aufmerksam gemacht worden, daß eine Fortsetzung seiner socialen Thätigkeit, die ihn in irgend welche Verührungen und Beziehungen zur Socialdemokratie drückte, dahin führen würde, ihm die Rechte des geistlichen Standes zu entziehen. Der Pfarrer Köhlschütter ist bekanntlich ohne Pension aus seinem Amte entlassen worden, weil er auf seine Strafverurteilung nicht eingehen wollte. Jetzt wird ihm, der ein geistliches Amt nicht mehr bekleidet, aber noch die Rechte des geistlichen Standes bezieht, die Abberufung dieser Rechte

angekündigt für den Fall, daß er durch seine socialen Thätigkeit mit der Socialdemokratie in Verührung oder Beziehung kommt. Das sind, bemerkt dazu treffend die „Berl. Volksztg.“ interessante Ausichten nicht bloß für Herrn Köhlschütter sondern auch für jeden (protestantischen) Geistlichen, der irgend eine socialen Thätigkeit ausübt. Was heute Herrn Köhlschütter passiert, kann morgen den Herren Naumann, Köhler, ja sogar Stöcker passieren; Herr Stöcker ist erst vor einigen Monaten in einer socialdemokratischen Versammlung gewesen. Bei der Vieldeutigkeit der Begriffe „Verührung“ und „Beziehung“ ist schlechterdings kein Geistlicher davor sicher, daß ihm „Verührungen“ und „Beziehungen“ zur Socialdemokratie zur Last gelegt werden. Ja welcher Beamte ist überhaupt davor geschützt? Wie viele Beamte haben neuerdings in Berlin einen Aufruf unterzeichnet, unter dem sie mit Herrn Singer zusammenstehen, der mit ihnen im Ueberwachungscomite sitzt? Sind alle diese Beamten, unter denen sich solche in höchst autoritativer Stellung befinden, dadurch unwirksam, die Rechte ihres amtlichen Standes beizubehalten? Man erwäge einmal die Consequenzen der gegen den Pastor Köhlschütter gerichteten Drohung ernstlich, und man wird zugeben, daß der staatliche Kampf gegen die Socialdemokratie nachgerade in eine Sackgasse gerathen ist, in der der Staat eine nichts weniger als glückliche Rolle spielt. Den Gewinn von der Anwendung veralteter Maßregeln, wie sie jetzt gegen Herrn Köhlschütter beliebt worden sind, hat nach allen Erfahrungen ja doch einzig und allein die Socialdemokratie!
* Zur Ausführung des neuen Handwerkergesetzes meldet die „Deutsche Tageszeitung“: Der Vorstand der Vereinigten Innungsverbände Deutschlands soll in den nächsten Tagen vom Staatssekretär des Innern empfangen werden. Bei dieser Gelegenheit soll die Frage der Organisation des Handwerks eingehend erörtert werden. — Inzwischen hat das neue Handwerkergesetz eine Ausführungs-Vorweisung wegen der in ihr vorkommenden Bezeichnungen „weiterer Communalverband“ die Provinzialverbände, die kommunalfähigen Verbände der Regierungsbezirke Rassel und Wiesbaden, die Kreisverbände, der Landescommunalverband und die Oberamtsbezirke in Hohenzollern, die Land-Bürgermeistervereine in der Rheinprovinz und die Kreise in Westfalen zu verstehen; unter „höheren Verwaltungsbehörden“

Ein Name.
Von M. Marjan.
(Nachdruck verboten.)
42) „Ich werde Deinen Wunsch erfüllen. Kann ich nächste Woche abreisen?“
„Gewiß, da Du wieder kommst.“
Ludwig nickte. Er hatte sich zu und hatte kaum das Zimmer verlassen, als Herr von la Roche-Jagat ganz entsetzt ausrief:
„Was doch der Erfolg und die Aussicht auf eine Uniform vermögen! Der Junge glaubte der Form nach widerprechen zu müssen, aber jetzt Du, Marjan, er ist befehl! Ich wußte ja, daß es nur fromme Einbildung sei. Wenn er einen Bruder hätte, wäre es mir ganz recht, wenn einer aus ihnen Mord wäre; aber Gott kann doch nicht verlangen, daß der Name des Begleiters eines Geschlechtes im Gegentheil“
„Gott kann noch mehr verlangen und zwar mit Recht, weil alles von ihm kommt“, sagte trocken die Stimme des Rectors.
Herr von la Roche-Jagat und Marjan wandten sich lebhaft um; sie hatten beide den Eintritt des Rectors nicht bemerkt, welcher seit einem Augenblick an der Gassenthür stand.
„Er trat auf sie zu, warf seinen Hut auf den Tisch und setzte sich, bevor der Marquis seine Kaltblütigkeit wiedergefunden.“
„Ruh“, sagte Herr de la Roche-Jagat und schaute ihn triumphierend an, „die Art und Weise, mit welcher dieser Junge mein letztes Wort aufnahm, beweist, daß sein sogenannter Verstand keine tiefen Wurzeln hat.“
„Dies beweist im Gegentheil“, erwiderte achselzuckend der Rector, „daß er vernünftig genug ist, nicht mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen und sich seiner so sicher glaubt, um ohne seinen Gehirnsack und Wunsch zwei Jahre in Saint Cyr zu tragen.“
„So bin ich also ein unvernünftiger Tyrann!“ rief verärgert der Marquis, „mit dem es sich nicht einmal der Mühe lohnt, zu streiten und dem man einfach Trost bietet, ohne auch nur seine Gründe in Erwägung zu ziehen.“
„Ihre Reife hat Ihnen alles gesagt, was einen vernünftigen Menschen und Christen hätte überzeugen können.“
„So thun Sie mir die Schmach an, an der Aufrichtigkeit meiner religiösen Gefinnungen zu zweifeln?“ rief der Marquis bleich vor Zorn.

„Sie sind aufrichtig, aber Ihr Gott erlöst Sie gegenwärtig.“
Sie nennen Stolz, die leidenschaftliche Anhänglichkeit an ein Geschlecht, aus welchem Gott selbst mich geboren werden ließ?“
„Ich nenne Stolz den Widerstand, welchen Sie dem Willen Gottes entgegenstellen, wie ich auch die Sündhaftigkeit Stolz nenne, welche Marjan einen Namen, der bald am Gängelband ist, einer eben nützlichen Aufgabe vorziehen läßt, ohne von ihrem Willen zu reden.“
Marjan erwiderte: „Herr Marjan hat also mit dem Rector gesprochen?“
„Aber ich denke“, fuhr der Rector fort, „daß Sie Beide nicht aufgelegt sind, die Stimme eines alten Freundes zu vernahmen. Möge eine andere Stimme von der Richtigkeit aller Dinge zu Ihnen sprechen!“
„Marjan Sie, Rector“, sagte der Marquis de la Roche-Jagat nach einer Pause, „ich will Sie begreifen.“
„Kommen Sie, ich gehe nach Berlin, und wir sprechen heute nicht mehr von Ihrem Willen“, erwiderte der Rector.
Von diesem Tage an wurde Ludwigs Beruf mit keinem Worte mehr erwähnt, aber der Marquis hätte sich auch, auf seinen Eintritt in Saint-Cyr anzuweisen. Man traf sich nur bei den Mahlzeiten. Ludwig zeigte weder ablehne noch Traurigkeit. Er erbat sich gewöhnlich von seinen Spaziergängen und fragte den Onkel nach der Jahreszahl der Kirchen und der alten Malen.
Marjan fand ihm bei, um eine Unterhaltung zu Stande zu bringen, aber es gelang ihnen kaum, dem Onkel einige kurze Antworten zu entreißen. Dieser schien einen inneren Kampf zu kämpfen, suchte die Einsamkeit auf und ließ ebenfalls den Rector, als seinen Neffen.
Marjan wußte nicht, was sie thun sollte, um ihren Kummer zu betäuben; sie konnte sich noch nicht hineinfinden, ihren Namen im Kloster erlösen zu lassen, obgleich sie die Wohlthätigkeit sah, sich in den Willen Gottes zu ergeben und auch an Ludwigs Beruf nicht zweifeln konnte. Was sie selbst betraf, so erfüllte tiefe Trostlosigkeit ihr Herz. Sie konnte sich über das Gefühl nicht täuschen, welches ihr Lorenz einflößte und das Gefühl, welches sie hätte empfangen und geben können, vermehrte noch ihr Bedauern. Sie hatte die Häßlichkeit einer Mutter und einer Schwester, einen angenehmen Kreis, die geliebte Bekanntschaft zurückgewiesen... Und zu dem Schmerz, welchen sie empfand, gesellten sich

noch Gewissensbisse, denn kein Beweg Grund der Religion oder Nächstenliebe hatte ihr den Gedanken eingegeben, ledig zu bleiben.
Und welchen Erfolg fand sie dafür?
Selbst Ludwig sein Vorhaben erklärte und sie wußte, daß ihr Name ausstehen werde, hatte sich ihrer tiefen Muthlosigkeit bemächtigt. Es war, als ob sie ihr Leben an eine Platte ketzte, welche die Wogen zu verflüchten drohten. Das Schloß, der Strand, die Landschaft hatten allen Reiz für sie verloren. Der unwillkürliche Vergleich mit Eichen hatte ihr die Armut noch deulicher gemacht. Die langen Haushaltungsrechnungen ermüdeten sie. Sie fand es hart, Sünden von den Felsen abzumachen oder die Entwürfe in den Berreden anzuhängen, wo sie verborgen waren. Es kam ihr erdärmlich vor, daß sie dem Onkel den Wein Tropfen für Tropfen zu messen und das Weinglas bis ins Unerträglichste auszufüllen sollte. Der Eindruck von der Länge des Lebens legte ihr beständig wieder und das Bewußtsein von der Leere ihres eigenen Daseins verließ sie nicht.
Es waren nur noch drei Tage bis zu Ludwigs Abreise, dann kam der letzte Tag und Marjan packte feurig und mit rothgeleuchten Augen den Koffer des jungen Mannes.
An jenem Tage tobte draußen ein heftiger Sturm; der Regen peitschte wider die dicken Mauern und rann an dem Giebel herab, welcher sie bedeckte. Der Wind heulte in den Rinnen, sang tief in dem verfallenen Thurm und heulte die Wälder der Bäume des Gartens. Das Meer brach sich tosend an den Felsen und Marjan Herz erfüllte tiefe Traurigkeit, während sie sonst den Mantel umgeben und dem Sturm Trost geboten hätte. Sie schloß sich heute ganz niedergedrückt und hielt nur mit großer Mühe die Thüren zurück, deren Lärme sie sich nicht erklären konnte.
Der Marquis hatte sich seit dem Diner in sein Zimmer eingeschlossen, Marjan bestellte Bettlaken aus, bis sie nichts mehr sah und die Arbeit fingen ließ. Es war sechs Uhr. Bläulich war Ludwig heimgekehrt und sie sollte ihm Gesellschaft leisten, wenn schon ein gewisser Zwang zwischen ihnen herrschte und das Zusammensein unangenehm machte. Sie ging also in den großen Saal hinab, fand aber Niemand darin und setzte sich in eine Fernsicht am äußersten Ende des Zimmers. Auf einmal vernahm sie Ludwigs Stimme.
„Marjan, sind Sie da?“
„Ja“, antwortete sie und bemühte sich, einen heiteren

Ton anzuschlagen, „aber es ist schon ganz dunkel und ich muß den Tisch decken.“
„Berzählen Sie einen Augenblick, Marjan. Ich möchte mit Ihnen sprechen. Es ist vielleicht zum Bestenmal.“
Marjan empfand einen Stich im Herzen. Sie wußte, daß er einen schmerzlichen Punkt berühren würde und suchte in kindlicher Furcht den Augenblick der Unterredung hinauszuschieben. So zündete sie denn die in einem Kupferleuchter stehende Talgkerze an, zog die Vorhänge an den Fensterhaken an, welche mit solchen versehen waren und ging im Zimmer hin und her, um nicht vorhandene Gegenstände zu ordnen. Ludwig wartete ruhig und geduldig, endlich stellte sie den Leuchter auf den Tisch, setzte sich und verfluchte noch ein letztesmal, das Geschick, abzuwarten.
„Sie kommen noch Eichen“, begann sie, „bitte, fagen Sie der Tante, daß ich sie herzlich liebe. Agnes soll mir nicht zürnen, weil ich so selten schreibe; ich bin sehr beschäftigt, wie Sie ja selbst gesehen haben. Mehr noch als früher muß ich hantieren bei der Arbeit helfen, denn die gute Person hängt an, als zu werden. Aber Agnes soll mir recht oft schreiben; ihr Bedauern muß ja sein und ich erwarte, daß sie mir sehr viel von ihm erzählt.“
Sie war zu Ende und schwieg.
„Ich werde alle Ihre Aufträge anordnen“, sagte Ludwig mit seiner ruhigen Stimme. „Daher ich jetzt ebenfalls eine Bitte an Sie richten, Marjan?“
„Gewiß.“
„Ihr Herz klopfte, Sie fürchtete, daß jetzt der schmerzliche Punkt berührt werden möchte.“
„Wenn der Onkel von mir mit Ihnen reden wird“, sagte er, „suchen Sie ihn milde zu stimmen. Meine Cousine Marjan, ich bitte Sie hauptsächlich am feinsten Willen daran.“
Sie war sprachlos und er fuhr fort:
„Es wäre mir peinlich, unter dem Eindruck seiner Unzufriedenheit zu bleiben, wie ungerecht dieselbe auch sei. Ich liebe ja alle meine Verwandten, die mich so freundlich aufgenommen und würde mich freuen, wenn ich dort antik manchmal Nachsicht von Ihnen erhalten würde.“
Sie that, als verstände sie ihn nicht.
„Natürlich werden Sie Nachsicht von uns erhalten“, sagte sie lebhaft. „Sogar der Onkel, welcher gar nicht gern schreibt, wird stolz sein, einen Brief nach Saint-Cyr zu richten. Nur“, fügte sie scherzend bei, „wird

